

Die Lateinischen Briefe Athanasius Kirchers an Herzog August Herzog d.J. zu Braunschweig und Lüneburg (1579-1666) – eine Internetedition

(Thomas Stäcker, HAB Wolfenbüttel)

Die Herzog August Bibliothek stellt seit März 2001 unter der Adresse <http://diglib.hab.de/edoc/ed000005/start.htm> ein Korpus von 21 lateinischen Briefen über Internet frei zur Verfügung und trägt damit zur Würdigung des 400 jährigen Geburtstages des berühmten Universalgelehrten Athanasius Kircher bei, der mit dem eigentlichen Begründer und Namenspatron der Bibliothek, Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg, einen regen Briefwechsel unterhalten hat. Die Briefe Athanasius Kirchers an Herzog August sind von John Flechter: *Athanasius Kircher and Duke August of Brunswick-Lüneburg. A chronicle of a friendship* (1988), erfasst und umfanglich beschrieben worden. Flechter konnte sich dabei u.a. auf Vorarbeiten von Jacob Burkhart stützen, der Auszüge der an Herzog August gerichteten Briefe in seiner *Historia Bibliothecae Augustae quae Wolfenbuetteli est. Leipzig 1744-46. Vol. I-III* transkribiert hat.¹ Drei Briefe finden sich bei Goeze in *Ad Augustum D.B. & L. Athanasii Kircheri S.J. Epistolae tres... Osnabrugi 1717*. Angesichts dieser relativ guten Erschließungslage fragt man sich: Warum nochmals eine Beschäftigung mit diesen Briefen, ja sogar nur mit den lateinischen Briefen? Mit der Transkription, Übersetzung und Edition der lateinischen Briefe Kirchers im Internet verbinden sich drei Absichten. Zum einen sollte mit der erstmals vollständigen Transkription auch die von Burkhart nicht oder verkürzt wiedergegebenen Briefe berücksichtigt, zum anderen mit der Übersetzung gerade der lateinischen Briefe der direkte Zugang zum Briefschreiber, Forscher und Menschen Kircher erleichtert, schließlich in einer kleinen und überschaubaren Edition ein Prototyp entwickelt werden, der die besonderen Bedingungen des Internet, vor allem die Möglichkeit der Einbindung der Originalquellen und Hypertextualität des Mediums, in einem Bibliothekskontext exemplarisch umsetzt. Damit soll dem bewunderungswürdigen Erschließungsunternehmen der Korrespondenz Kirchers von M. Gorman und N. Wilding² - dessen schiere Masse das hier eingeschlagene Verfahren verbietet -, ein editorisches Modell für die eingehendere Erforschung einzelner Partien des Briefwechsels an die Seite gestellt werden. Im Folgenden werden zunächst einige inhaltliche Punkte der lateinischen Briefe behandelt, sodann die Methodik und Technik einer Internet-Briefedition auf der Basis von XML/TEI erläutert.

I. Die Lateinischen Briefe Athanasius Kirchers an Herzog August

Herzog August hat mit Athanasius Kircher eine langjährige Korrespondenz unterhalten, die vom Jahre 1650 bis zu seinem Tode am 17.9.1666 währte. Nach anfänglichen Schreiben Kirchers gab es von 1651 bis etwa 1660 nur spärliche, meist über den herzoglichen Agenten in Augsburg vermittelte Kontakte. Die Zurückhaltung des Herzogs mag mit dem Besuch von Friedrich Calixt in Rom zusammenhängen, der sich gegenüber dem Herzog über Konversionsbemühungen Kirchers beklagte³. Der Herzog schien gleichsam zu zögern, den Briefwechsel mit dem Katholiken Kircher fortzuführen, geschweige denn zu intensivieren. Warum er ihn wieder aufnahm, ist unklar. Von 1660 an belebte sich die Korrespondenz und erreichte ihre höchste Intensität in den letzten Lebensmonaten des Herzogs. Von den hier thematisierten Briefen Kirchers stammen 1 aus dem Jahre 1650, 2 aus 51, 3 aus 60, 1 aus 63, 2 aus 64, 6 aus 65 und 6 aus 66. Nicht berücksichtigt wurden die Briefe, die Kircher

¹ Digitales Faksimile unter <http://diglib.hab.de/drucke/bb-888-4f-2/start.htm?image=00007>

² <http://archimede.imss.fi.it/kircher/>

³ Vgl. Kommentar Fletchers zu BA-II-5-354.

zwischenzeitlich an die Agenten Augusts, Johann Martin Hirt und Johann Georg Anckel, gerichtet hat.

Die Tatsache dieses Briefwechsels, der sich vor allem auf literarische und wissenschaftliche Gegenstände erstreckt, ist an sich bemerkenswert und wirft zugleich viele Fragen auf. Wie kommt es zu dem zunehmend freundschaftlichen Verhältnis von August zu Kircher? Wie erklären sich die nicht unerheblichen Geldgeschenke des notorisch knauserigen Herzogs, deren Umfang die Geschenke Kirchers im Wert weit übersteigen? Erstaunlich ist auch, dass der Briefwechsel nicht nur über die Standes-, sondern auch über die Konfessionsgrenzen hinweg so erfolgreich verlief, wodurch er gleichsam als ein Lehrstück für das tatsächliche Funktionieren der *res publica literaria* gelten kann, auf die sich Kircher in seinen Briefen wiederholt bezieht und als deren Bürger und Förderer er August preist, selbst wenn es nicht an Indizien fehlt, die nahe legen, dass Kircher eine Konversion Augusts nicht aus dem Blick verloren hat.

Ein wesentlicher Bestandteil der Korrespondenz war neben den sich auf Fragen der Kryptographie, Naturwissenschaft, Astronomie, Altertümern und anderen wissenschaftlichen Gegenständen erstreckenden Fragen, die teils fürstlicher *curiositas*, teils schon modernerem wissenschaftlichem Interesse entsprangen, von Anfang an auch das Versenden von Geschenken und insbesondere Büchern. Dieser Umstand macht es gerade für die Erforschung der Provenienz der Bestände einer Bibliothek so reizvoll, sich diesem Briefwechsel zuzuwenden. Die meisten der von Kircher an August übersandten Werke befinden sich heute noch in der Bibliothek. Andere sind leider verschollen. Einige Stücke wurden von August auf Wunsch Kirchers, der zu diesem Zweck mehrere Exemplare sandte, auch an den sächsischen Kurfürsten oder Johann Friedrich nach Hannover weitergeleitet und mögen sich heute, mit entsprechenden Widmungen versehen, noch dort befinden.

Kircher schien dem Herzog seine gesamte Produktion der Jahre des Briefwechsels geschickt zu haben, zum Teil auch andere Drucke oder Handschriften. Aus diesen Geschenken an August ragt das syrische Tetraevangeliar (datiert 633) hervor, das schon zu Kirchers Zeiten als besondere Rarität galt und das die Herzog August Bibliothek anlässlich der im Jahr 2002 Kircher gewidmeten, von Gerhard Strasser konzipierten Ausstellung⁴ nach vielen Jahren wieder zeigen konnte. Umgekehrt sandte auch der Herzog Bücher, so z.B. seine *Cryptomenytices et Cryptographiae* (1624), die Kircher bis dahin (1665) noch nicht kannte und später mit entsprechendem Hinweis in seiner *Arithmologie* erwähnte⁵. Viele Sendungen liefen über den Bücheragenten des Herzogs in Augsburg, Johann Georg Anckel. Übersandt hat Kircher dem Herzog, soweit sich das aus den Briefen ermitteln läßt, von seinen eigenen Werken, die *Mvsurgia vniversalis* (1650), *Oedipvs aegyptiacvs* (1652-54), das *Novum inventum linguarum omnium ad unam reductarum* (1660), die *Polygraphia nova* (1663), *Mundus subterraneus* (1664-1665), die *Arithmologia sive De abditis numerorum mysterijs* (1665), *Historia Evstachio-Mariana* (1665), den *Oblesicus Aegyptiacus* (1666), die *Ars magna Sciendi* in der Ausgabe von 1669 und wohl auch das Flugblatt *Iter Cometae* (1665)⁶. Letzteres ist ein interessanter Fall. Kircher hat dem Herzog immer wieder versprochen, ihm eines seiner gedruckten Werke widmen zu wollen, es allerdings nie wahr gemacht, - mit der Ausnahme dieses Flugblattes, das jedoch vermutlich als Dedikationsdruck nicht für eine Veröffentlichung bestimmt war. Nun besteht die Pikanterie darin, dass der Herzog

⁴ <http://www.hab.de/ausstellung/kircher/>

⁵ *Arithmologia sive de abditis Numerorum mysterijs*. Rom: Varesius 1665, S. 149. Vgl. a. <http://www.hab.de/ausstellung/kircher/vitrine3-1.htm>

⁶ S.a. Harms, Wolfgang (Hrsg.): *Deutsche Illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*. Bd. I, Tübingen 1985, Nr. 199a

anscheinend selbst für die weitere Vervielfältigung sorgte und es im Herzogtum drucken ließ, was Kircher zu der Äußerung veranlasste:

...wie große Ehre eure Durchlaucht meiner unwürdigen Person angedeihen lasst, hat sie mit einem lichtvollen Zeichen bewiesen, indem sie nicht verschmähte, meine nur obenhin und in unvollkommenem Stil verfasste Beobachtung über den Kometen des laufenden Jahres, zu meiner höchsten Beschämung, der Öffentlichkeit zu übergeben. Wenn ich es vorhergesehen hätte, dann hätte ich vielleicht etwas dem unvergleichlichen Verdienst eurer Durchlaucht Würdigeres und Vorzüglicheres ersonnen.(BA-II-5-363)

Ganz offensichtlich hatte Kircher kein *Imprimatur* erteilt und anscheinend auch seine liebe Not damit. Dem päpstlichen Zensor hat es wohl kaum vorgelegen. Wenn Kircher es auch gelegentlich mit der kirchlichen Zensur⁷ nicht so genau nahm und Mittel und Wege fand, selbst gegen den Willen der Zensoren ein Werk zu veröffentlichen, so hat er sie doch nicht grundsätzlich in Frage gestellt, wie die Publikationsgeschichte oder eher Nicht-Publikationsgeschichte des *Iter Hetruscum* belegt. Dieses Werk, das er wiederholt dem Herzog zu widmen versprach - August hat sich noch im Jahre seines Todes danach erkundigt - ist nach erheblicher sachlicher Kritik durch die Zensoren nie erschienen, auch wenn ältere Quellen, wie Burkart oder auch der Zedler - an unverdächtiger Stelle s.v. Florenz – sich darauf beziehen.

Wie schon Fletcher feststellt, ist der Anlass, aus dem sich Kircher an August wandte, unklar. Der erste uns bekannte Brief datiert vom 18.1.1650 und scheint als Begleitbrief zur Übersendung der von Kircher im selben Jahr herausgegebenen *Musurgia* gedacht gewesen zu sein. Ebenso stellt er die Übersendung des *Obeliscus Pamphilus* in Aussicht. Kircher versandte die *Musurgia* nicht nur an August, sondern auch an andere Fürsten, so an Friedrich III (1597-1659), Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf. Ein in diesen Zeiten nicht unüblicher Vorgang; der Autor erhoffte sich im Gegenzug fürstliche Zuwendungen, die er in diesem Falle von Friedrich III auch erhielt. Im zweiten Brief an August vom 9. Januar 1651 versäumt er nicht, mit dem Zaunpfahl zu winken und auf die Zuwendung Friedrichs hinzuweisen. Bemerkenswert an diesen ersten beiden Briefen ist der von humanistischer Gelehrsamkeit überbordende und schwerfällig barocke Stil, der sich im Laufe der Korrespondenz zunehmend lockert, ein psychologisch nicht ungewöhnliches Phänomen, insofern die Formalität des Stils mangelnde Vertrautheit der Briefpartner überbrückt. So wird das dem zweiten Brief vorangegangene Schreiben des Herzogs vom 9.1.1651 mit bombastischen Wendungen wie *singula pensiculatius trutinando* garniert, um als Ergebnis solcher Prüfung nicht nur den hohen Stil, sondern auch die feinen Schriftzüge des Herzogs zu preisen. Wer des Herzogs Hand kennt, wird sich ob des Überschwangs etwas verwundern. Schwer zu interpretieren ist auch das Bild, das Kircher aus der Amasis-Polykrates-Geschichte drehselt. Er scheint sich hier, obgleich er den Hinweis auf Herodot gibt, auf sein Gedächtnis zu verlassen, denn die erzählte Geschichte, nach der Amasis seinem Freund Polykrates einen bestickten Koller (wenn das mit Diphthera gemeint ist) geschenkt habe, ist in Herodot unmittelbar nicht nachvollziehbar. Bei Kircher heisst es:

Vom ägyptischen König Amasis wird berichtet, dass er, um seinem für den Weisen Polykrates entbrannten Gefühl der Liebe und des Wohlwollens lebendiger Ausdruck zu geben, diesem, nach dem Zeugnis des Herodot, ein Koller (Diphthera) geschickt habe, geschmückt mit einem solchen Kunstwerk Phrygischer Nadel sowie gewirkt und ausgearbeitet mit einem so geistreichen Geflecht von Buchstaben, die in verschiedenen Formen von heiligen Tieren dargestellt waren, dass sowohl die Augen reichlich Material fanden, wodurch sie wegen einer

⁷ Siebert, Harald: Kircher and His Critics. Censorial Practice and Pragmatic Disregard in the Society of Jesus. In: Athanasius Kircher. The Last Man Who Knew Everything. Hrsg. v. Paula Findlen. New York u.a., 2004, S. 79-104.

solchen Vielfalt der Dinge entzückt wurden, als auch der Verstand, der hinsichtlich der Gliederung des so ungewöhnlichen und geheimnisvollen Werkes gefesselt wurde; und so wurde der Koller des Amasis sprichwörtlich für solche, die gegenüber ihren Anhängern ein brennendes Wohlwollen und herzinnigste Zuneigung erzeugen.(BA-II-5-353 (1651-03-04))

Auch die Suche in zeitgenössischen, inzwischen korrigierten klassischen Ausgaben, fördert nichts Entsprechendes zutage. Das griechische Fremdwort „Diphthera“ – eigentlich Haut, Fell⁸ - kommt dort nicht vor. Wahrscheinlich ist, dass Kircher hier zwei Dinge miteinander vermengt, nämlich den Amasis-Polykrates-Komplex und die Schenkungen des Amasis nach Samos und Lindos. In Herodot II 182 schenkt er aufgrund der Freundschaft zu Polykrates zwei Bilder nach Samos, im selben Atemzug einen Koller nach Lindos. In III, 47 finden wir über Umwege eine Beschreibung dieses Kollers: Es handelt sich um ein Geschenk des Amasis an die Spartaner, von dem es heisst, er sei von derselben Art wie das, das Amasis der Athene von Lindos geweiht habe:

...welches von Linnen war, mit eingewebten Figuren und mit Gold und Baumwolle geschmückt.

Von Polykrates ist hier keine Rede, gleichwohl wird ein Kontext der Verwechslung wahrscheinlich. Leider wird dieser Koller oder Panzer im Griechischen mit *thorso*, nicht *diphthera* bezeichnet, sonst wäre die Verwechslung evident. Ohne an dieser Stelle weiter darauf eingehen zu können, zeigt sich eine interessante Technik des Gelehrten. Nicht so sehr die präzise Wiedergabe und Verwendung der Quelle (Herodot), als vielmehr das Spiel mit gelehrten Versatzstücken führt Kircher die Feder. Es ist nicht ohne Raffinesse, wenn er das Verhältnis von Amasis und Polykrates, über die Mitte der „schön und stilvoll“ geschriebenen Buchstaben der *Diphthera Amasis* und denen des herzoglichen Briefes, mit dem des Herzogs zu ihm selbst gleichsetzt und sich dergestalt in Szene zu setzen versteht.

Sicher ein Gemeinplatz, aber dennoch interessant - vielleicht gibt es ja einmal so etwas wie eine Geschichte der Schmeichelei -, sind die regelmäßigen Beteuerungen Kichers, er werde die Geschenke des Herzogs und seine, wie es heisst, königliche Großzügigkeit allseits in Rom bekannt machen. Im Laufe der rund 15 Jahre hatte Kircher vom Herzog z.B. ein Abbild⁹ erbeten und erhalten, ein *miraculum in natura ludens* (es handelt sich dabei um eine in Bernstein versteinerte Eidechse) oder auch eine besondere Goldmünze. Diese Gegenstände fanden meist einen Platz im *Museum Kircherianum* und wurden dem illustren römischen Publikum und Besuchern aus aller Herren Länder zur Schau gestellt. Kircher versäumt nicht, wiederholt auf seine großen Verdienste um die *fama* des Herzogs hinzuweisen:

Und ich habe bewirkt, dass ... der gelehrteste der Fürsten, August, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, als Urbild und Muster königlicher Großzügigkeit gilt, allen Fürsten zur Nachahmung; mit einer solchen Verehrung, dass viele dessen Bild, das in meinem Museum an erster Stelle steht, wegen des Anblicks des verehrungswürdigen, irgendwie Majestät atmenden Alters, für sich kopieren lassen (BA-II-5-371 (1666-07-10))

Kircher betont an zahlreichen Stellen, dass er, weil er als armer Gelehrter nichts Vergleichbares vergelten kann, es als seine Hauptaufgabe ansieht, den ruhmreichen Namen

⁸ Die Bedeutung Koller oder Wams ist zeitgenössisch: vgl. Calepinus (1509) <http://diglib.hab.de/drucke/p-422-2f-helmst-1/start.htm?image=00184> (lat.) und <http://diglib.hab.de/drucke/kb-40-2f-1/start.htm?image=00509> (1647), Vgl. a. Dasypodius, Dictionarium Latinogermanicum, 1536, s.v. : „Ein hirten Kleyd, lidern [=ledern] goller“

⁹ *effigies*, wahrscheinlich eine Medaille mit dem Konterfei des Herzogs, vgl. hierzu Fink, August: Die Gnadenpfeninge Herzog August d.J. von Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Braunschweigisches Jahrbuch 1957, S. 61-74

und die Tugenden des Herzogs allseits bekannt zu machen. Dabei verbindet er mit Geschick die Geldgeschenke des Herzogs mit dem Mäzenatischen Gedanken der Kunstförderung und überhöht so die privaten Geschenke an ihn, den Wissenschaftler, als eine Gabe an die *artes* selbst. Der Herzog wird in bester Fürstenspiegeltradition zum Tugendvorbild für alle anderen Fürsten stilisiert: sichtbar z.B. in den Abschiedsformeln als *principum decus et gloria*, *principum literatissime* oder *principum unicum exemplar*. Allerdings ist auch die Position Kirchers nicht ohne Eitelkeit, wenn er dieserlei Geschenke als an die *res publica literaria* gerichtet interpretiert.

Bemerkenswert sind die zahlreichen Geldgeschenke an Kircher in zum Teil atemberaubender Höhe (einmal überwies der Herzog 400 Goldtaler; das entsprach dem Jahressalär eines mittleren Staatsbeamten oder heute einem Mercedes der C-Klasse, wie Strasser ermittelt hat¹⁰), zahlreiche kleinere Summen waren dem vorausgegangen. Man kann hier nur Mutmaßungen über die Motive des Herzogs anstellen. Die Episode mit dem selbst gedruckten Widmungsdruck mag vielleicht in die richtige Richtung weisen, dass nämlich der Herzog wünschte, sich mit der Verbindung zu dem seinerzeit großen und angesehenen Gelehrten auch öffentlich zu schmücken, einmal abgesehen davon, dass er ihn als Bücherlieferanten schätzte. Aber das allein begründet nicht den in den Worten Kirchers *excessus liberalitatis et benevolentiae*.

In der Frage der latenten Konversionsbemühungen läßt der Brief, der über die plötzliche Abreise des Helmstedter Professors und herausragenden evangelischen Theologen Friedrich Calixt aus Rom berichtet, argwöhnen, dass es zu einem Eklat in Religionsangelegenheiten gekommen ist, auch wenn Kircher sich sichtlich bemüht, das Ganze herunterzuspielen. Calixt beklagt später explizit die Konversionsbemühungen (Flechter zu BA-II-5-354). Eine Tendenz in diese Richtung scheint die Tatsache, dass Kircher immer wieder auf die außerordentliche Hochschätzung Augusts durch den Ordensgeneral der Jesuiten Oliva hinweist, der im übrigen August durch Kircher einen noch heute in der HAB befindlichen Band seiner Predigen¹¹ übersenden lässt, der mit einer handschriftlichen Widmung versehen ist. Demselben Geiste verpflichtet scheint auch die Äußerung Kirchers in seinem Brief vom 10. Juli 1666, wo er spekuliert, dass auch der Papst selbst über die königliche Großzügigkeit erstaunen würde, wenn es ihm Kircher berichtete. Warum sollte das für den protestantischen Fürsten August erstrebenswert sein? Warum also dies und die Zuneigungsbekundungen des Jesuitengenerals, wenn sich nicht damit die Absicht verbände, August stärker an die katholische Kirche zu binden und ihm gleichsam das Wohlwollen des Papstes in Aussicht zu stellen. Letzten Endes bleibt vieles Spekulation, doch hat wohl Kircher nicht in demselben Grade wie August die konfessionelle Neutralität der *res publica literaria* praktiziert.

Im Übrigen, trotz allen Pathos des Briefschreibers über die *res publica literaria*, darf man sich keinen Illusionen hingeben, wenn Kircher in Fragen der wissenschaftlichen Wahrheit als Autorität anerkannte. Die von August erbetene Stellungnahme Kirchers zum Kalenderentwurf von *Abdias Trew* in seinem Brief vom 2. April 1666 ist diesbezüglich geradezu entlarvend. Nachdem Kircher gegen den Vorschlag *Trews*, den alten julischen und neuen gregorianischen Kalender in einem dritten Kalender zu versöhnen, einige allgemeine Argumente ins Feld geführt hat, in denen er seine – katholische - Ablehnung unverhohlen zum Ausdruck bringt, kommt er abschließend zu der bemerkenswerten Einsicht:

Und dies ist mein Urteil über den neuen Kalender, was ich mit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit vorbringe, wie es ein geborener Deutscher, ein scharfer Verfechter der Wahrheit zu tun pflegt. Ich jedenfalls versichere Eurer

¹⁰ vgl.: <http://www.hab.de/ausstellung/kircher/vitrine10-6.htm>

¹¹ Signatur HAB: 11.8 Theol.

Durchlaucht aufrichtig, dass ich, selbst wenn es mir zuteil würde, durch einen geometrischen Beweis einen Irrtum in einem öffentlichen Geschäft von dieser Bedeutung aufzudecken, ich dennoch lieber meine Unkenntnis bekennen und mein Wissen eher mit ewigem Schweigen belegen wollte, als mit dieser Neuigkeit den Erdkreis zu verwirren und die Gemüter der Sterblichen in tausend Possen zu verwickeln (BA-II-5-370 (1666-04-02))

In der Logik nennt man das wohl eine *contradictio in adjecto*. Der Verfechter der Wahrheit wandelt sich im selben Atemzuge zum Verschweiger. Da spricht kein Aufklärer, sondern einer, der sein gesamtes Tun und Schaffen in den Dienst seiner Kirche gestellt hat und zur Not auch die „Wahrheit“ dem „Nutzen“ unterzuordnen bereit ist, oder, anders formuliert, hier ist der Nutzen die Wahrheit. Das schmälert Kirchers Verdienste keineswegs, es zeigt aber auch, dass Kircher mit anderem Leisten gemessen sein will. Ob dem Herzog ein solches Gutachten gefiel, darf bezweifelt werden. Die fragliche Schrift von *Abdias Trew* ist im Lüneburger Verlag der Sterne erschienen, der mit Zustimmung des Herzogs in Wolfenbüttel eine Dependance unterhielt. Sie schloss kurz nach seinem Tode 1667. *Trew* hat sicher mit ausdrücklicher Billigung des Herzogs gedruckt. Möglicherweise hegte der Herzog Sympathien für die Position von *Trew*.

Am Ende dieser eher kursorischen Lektüre der lateinischen Briefe Kirchers an Herzog August sei auch einmal auf die Eröffnungs- und Abschlussfloskeln hingewiesen, die selten Gegenstand der Betrachtung werden. Üblicherweise verwendet Kircher das Stereotyp *servus humillimus et devotissimus*, das mehr oder minder floskelhaft variiert wird. Nur im letzten Brief an August vom 4. Sept. 1666, der diesen wohl nicht mehr erreichte, da er am 17. September 1666 starb, sticht die Wendung *Servus humillimus et devotissimus et affectissimus* hervor. Wie an keiner anderen Stelle zeigt sich vielleicht hier am schönsten und der bloßen Schmeichelei unverdächtig das sich über die Zeit gewandelte Verhältnis zu seinem Gönner und Förderer August, das man bei allen und vielleicht trotz aller Diskrepanzen fast schon freundschaftlich nennen möchte.

2. Die Internetedition der lat. Briefe Athanasius Kirchers an Herzog August¹²

Schon seit geraumer Zeit gibt es zahlreiche Bemühungen, handschriftliche Quellen im Internet zu erschließen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, beschränkten sich diese Bemühungen entweder auf die Bereitstellung digitaler Faksimiles, die ggf. mit Metadaten angereichert werden, oder aber auf strukturierte Volltexte, denen aber die Quellen nicht beigegeben sind. Wenig reflektiert ist jedoch bis heute, was es heißt, Editionen im Internet und nicht mehr nur oder gar nicht mehr auf klassischem Wege im Druck publiziert werden. Man kann hier verschiedene Ebenen der Betrachtung und auch der Problemlagen unterscheiden. Zum einen gibt es sicher psychologische oder auch ganz praktische Hemmschwellen: Ist eine Internetedition eigentlich mit einer gedruckten Verlagsedition zu vergleichen? Ist die Qualität gesichert? Verbunden damit die Frage: Kann eine Internetedition angesichts verschwindender Links überhaupt vernünftig zitiert werden? Daneben gibt es technische Fragen: Welches Format soll eine solche Edition haben? Muss man eine spezielle Kodierung wählen? Zum letzten trifft man auf grundsätzliche Probleme: Sind digitale Faksimiles einzubinden, wie geht man mit der Hypertextualität elektronischer Dokumente um? Wie behandelt man deren Dynamik?

¹² Obwohl dieses Kapitel mittlerweile 3 Jahre alt ist, hat es in zentralen Aspekten wenig von seiner Aktualität eingebüßt. Inzwischen existieren eine ganze Reihe von Pilotprojekten in diesem Bereich, die sich nahezu ausschließlich auf die TEI stützen, die damit als ein fest etablierter Standard angesehen werden kann. Einige der nachfolgenden Kodierungsbeispiele (z.B. die Verwendung von `<expan abbr="">`) sind nach der neuesten Version der TEI (P5) nicht mehr gültig. Die alte DTD behält aber als solche ihre Gültigkeit.

Die hier angeschnittenen Fragen können in diesem Rahmen nur ansatzweise behandelt werden. Manches, auch in der bestehenden Edition, ist noch experimentell.

In einem wissenschaftlichen Kontext ist die Frage der Zitierfähigkeit zentral. Die Herzog August Bibliothek befindet sich in der glücklichen Lage als Institution mit einer gewissen Beständigkeit – das Gründungsjahr ist 1572 – diese Frage mit einer einfachen Erklärung und einigen kleineren technischen Vorkehrungen lösen zu können. Für Dokumente, die sich unter der URL [http://diglib.hab.de/\[drucke, inkunabeln, mss, edocs oder periodica/\]](http://diglib.hab.de/[drucke, inkunabeln, mss, edocs oder periodica/]) befinden, gibt die Bibliothek eine Garantierklärung über die Beständigkeit der URL ab¹³. Darüber hinaus werden die Digitalisate der Bibliothek Zug um Zug mit ortsunabhängigen URNs versehen, die über sogenannte Resolver zugänglich sind.¹⁴ Die Bibliothek überträgt damit den Gedanken der Bibliothekssignatur ins Internet und ermöglicht die verbindliche Zitation und stabile Publikation elektronischer Dokumente. Die Qualitätskontrolle erfolgt, wie bei sonstigen Publikationen auch, durch die Bibliothek selbst.

Schwieriger zu beantworten ist die Frage nach der richtigen Anlage und Kodierung der Edition für das Internet. Hier verdienen zwei Aspekte besondere Aufmerksamkeit. Einerseits besteht im Unterschied zur klassischen gedruckten Edition im Internet die Möglichkeit, die Quellen in digitaler Reproduktion einzubinden, wovon so weit wie möglich Gebrauch gemacht werden sollte.¹⁵ Andererseits verlangt die Register- bzw. Indexerstellung im Unterschied zum Druck eine andere Herangehensweise, insofern die Retrievalfähigkeit des Dokumentes nicht nur im engeren Kontext eines gedruckten Buches, sondern möglicherweise in einem Korpus weiterer Editionen oder sogar des Internet sicherzustellen ist. Dabei spielen Fragen von Kodierungsstandards eine immer wichtigere Rolle.

Wie also sollen digitale Editionen kodiert werden? Man könnte und ist in der Vergangenheit auf den Gedanken gekommen, solche Texte statt in einem beliebigen Textformat, das letztlich als Interimsmedium für den Druck diente, in HTML zu erzeugen. Dies würde zwar dem aktuellen Webstandard entsprechen und sich wegen der Formattransparenz von HTML sicher auch für die langfristige Archivierung eignen, doch begäbe man sich zugleich vieler Vorteile, die eine vom Layout des Dokumentes unabhängige Kodierung der Struktur böte. Seit geraumer Zeit gibt es für den Zweck der Strukturkodierung eine standardisierte Sprache: XML, die auch für die Edition der Kircherbriefe verwendet wurde. XML allein ist aber nur erst eine formale Festlegung mit sehr abstrakten Gültigkeitsbedingungen. Daher hat es verschiedene Anstrengungen gegeben, diese Sprache für diverse Zwecke mittels so genannter Document Type Definitions (DTD) oder Schemadefinitionen für die vielfältigen Anwendungsfälle zu präzisieren. Die in den Geisteswissenschaften sicherlich wichtigste DTD ist die der Text Encoding Initiative (TEI)¹⁶, die, nachdem sie im anglo-amerikanischen Raum als ein fester Standard akzeptiert ist, auch hierzulande zunehmend Anhänger findet. Auch die Edition der Kircherbriefe wurde gemäß diesem Standard kodiert und mittels eines validierenden Parsers auf ihre formale Korrektheit überprüft.

Die DTD der TEI hat den Vorzug sowohl für den philologischen, als auch sachlichen Apparat Kodierungsmechanismen zur Verfügung zu stellen. So kann man Stellen, deren Lesbarkeit

¹³ S. die Garantierklärung auf den Seiten der Wolfenbütteler Digitale Bibliothek: <http://www.hab.de/bibliothek/wdb/garantie.htm>

¹⁴ vgl. <http://www.persistent-identifier.de>; die Kircheredition trägt die URN: urn:nbn:de:gbv:23-edoc/ed000056

¹⁵ Soweit es sich um eine Edition einer Handschrift handelt, sollte es verbindlich geschehen. Bei einer z.B. philologischen Edition, die auf mehrere Handschriften rekurriert und aus diesen einen neuen, den archetypischen Text rekonstruiert, mag die Digitalisierung der Leithandschrift(en) sinnvoll sein.

¹⁶ <http://www.tei-c.org/>

eingeschränkt ist, z.B. mit <unclear> kodieren. Die Wahrscheinlichkeit der Zuverlässigkeit einer Lesart lässt sich festlegen, Emendationen oder Korrekturen vornehmen. Leicht lassen sich auch bereits im Text Teile auszeichnen, die für den Index von Interesse sind. Eine ins "Register" aufzunehmende Person wird z.B. wie folgt kodiert:

```
<name type="Person" key="117417092" reg="Trew, Abdias">M. Abdias  
Trew</name>
```

Auf diese Art und Weise können Informationen direkt im Quelltext hinzugefügt werden. Für die spätere Recherche nach Personen, wird mit Hilfe des Attributs „reg“ eine normalisierte Form eingegeben, die z.B. auch für ein automatisch generiertes Register verwendet werden kann. Das key-Attribut erlaubt es, Personen mittels eines Schlüssels eindeutig zu identifizieren. In diesem Fall handelt es sich um eine Datensatznummer der Personennormdatei, die in nahezu allen deutschen Bibliotheken verwendet wird und auf einen Normdatensatz verweist. So findet man – bei entsprechender Implementierung – den Namen auch mit Hilfe von Synonymen oder der hochdeutschen und lateinischen Schreibweise.

Ähnlich funktioniert die Verlinkung von Werktiteln, die in der Edition genannt werden. Z.B. wird im Text mit Hilfe des <ref>-Tags ein Verweis kodiert:

```
...videlicet meum de <ref target=" PPN151125678">  
Calendario Novo</ref>...
```

Dieser Verweis referenziert auf die vollständige Bibliographie des zitierten Werkes, die am Ende der Edition im sogenannten <back>-Bereich aufgelistet ist:

```
<listBibl>  
  <bibl id=" PPN151125678">  
    Abdias Trew: Gründliche Calender Kunst : in zwey Theil verfasst/  
    Durch Abdiam Trew, ... Lüneburg, Gedruckt und verlegt durch Johann und  
    Heinrich Stern Sel. hinterlassene Erben, 1666. [23.1 Astron.]  
  </bibl>  
</listBibl>
```

Über die ID, hier: PPN151125678, kann, wie hier erfolgt, ein Link in den Bibliothekskatalog (OPAC) generiert werden, so dass der Nutzer der Edition direkt zum Titel springen, die bibliographischen Angaben verifizieren und das Buch ggf. in den Lesesaal bestellen kann. Ist der Titel selbst digitalisiert und im OPAC nachgewiesen, erlaubt dies Verfahren über den OPAC als vermittelnde Instanz zugleich die Lektüre im referenzierten Werk selbst. In diesem Fall z.B. von Trew oder aber Kirchers eigener Werke. Die Herzog August Bibliothek hat derzeit nur einen der hier genannten Drucke im OPAC digital nachgewiesen, den Ödipus Aegyptiacus¹⁷, doch weitere können folgen, sobald einzelne Titel im Kontext z.B. von Digitalisierungsprojekten reproduziert werden. Man kann so direkt auf die faksimilierte Primärquelle oder ggf. weitere dazugehörige Metadaten bzw. Transkriptionen zugreifen, ohne dass eine Nachkodierung in der Edition nötig würde. Des weiteren kann man auf die Kircher-Handschrift „*Novum inventum*“ unter der Adresse <http://diglib.hab.de/mss/cod-guelf-3-5-aug-4f/start.htm> zugreifen.

Neben der Verwendung von formalen Standards im Allgemeinen, ergeben sich auch Konsequenzen für die editorischen Grundsätze im Besonderen. In der vorliegenden Edition wurde der Text entgegen der weit verbreiteten Usance der exakten Transkription des

¹⁷ <http://diglib.hab.de/drucke/25-2-quod-2f-1/start.htm>

Originaltextes zugunsten der recherchefähigen Form kodiert, z.B. indem alle Abkürzungen aufgelöst wurden, ohne allerdings die Abkürzungen selbst dabei zu vernachlässigen:

<expan abbr="S.R.I.">Sacrum Romanum Imperium</expan>

In dieser Form bleiben sowohl die Abkürzung wie die expandierte Form suchbar. Allerdings wurden schriftliche Abkürzungen wie für –que oder –tur nicht eigens kodiert, sondern aufgelöst: dem Autor schien, dass durch die Beigabe des faksimilierten Originals der Nutzen angesichts des Aufwandes – spezielle Zeichenentitäten müssten kodiert werden - zu gering ist, zumal entsprechende Schreibweisen im digitalen Original selbst leicht überprüft werden können.¹⁸ Gleiches gilt für die Kodierung von Sonderzeichen, i.e. z.B. ein Längungszeichen über dem a. Dies würde die Retrievalmöglichkeiten sehr einschränken, obwohl solches natürlich bei linguistischen oder die Schriftpraxis betreffenden Fragestellungen wünschenswert wäre. Bei Bedarf könnte dies leicht nachkodiert werden.

In bezug auf die Recherchefähigkeit hat man im Falle der lateinischen Briefe Kirchers im Grunde leichtes Spiel. Dank der vereinheitlichenden Wirkung des Humanismus schreibt man klassisches Latein. Mittelalterliche Formen wie *michi* oder *nichil* finden sich bei Kircher nicht, so dass man der schwierigen Frage einer Hochsprachennormalisierung entgeht. Für Kircher käme für seine nichtlateinischen Briefe insbesondere eine italienische oder deutsche Hochsprachenversion in Frage, die dann im Grunde eine Art normalisierende Übersetzung darstellt.

Eine besondere Herausforderung für Editoren sind die Zeichensätze. Durch den Einsatz von UNICODE¹⁹ als Zeichensatzbasis gibt es bei Sonderzeichen, Ligaturen, kombinierten Zeichen etc. kaum noch Probleme. Freilich benötigt man entsprechende Editoren, die in der Lage sind solche Zeichensätze zu verarbeiten, andernfalls müsste man sich der Zeichenentitäten bedienen, was bei der Eingabe alles andere als vergnüglich ist. Folgender String steht für das bei Kircher vorkommende *συμπάθειαν*:

```
&#x03C3; &#x03C5; &#x03BC; &#x03C0; &#x03AC; &#x03B8; &#x03B5; &#x03B9; &#x03B1; &#x03BD;
```

Glücklicherweise muss man diesen Code nicht mehr so eintippen, sondern kann ihn bequem z.B. mit dem aktuellen WORD, das Unicode unterstützt, direkt eingeben. Bei längeren griechischen Passagen wäre allerdings eine spezielle Tastatur sinnvoll. Von einem handelsüblichen Browser kann dieser Code in Altgriechisch angezeigt werden. Natürlich stößt man trotz Unicode immer wieder auf Probleme. Das Estrangelo-Alphabet²⁰, das Kircher für den Herzog notiert, kann man wohl vorläufig nur als Bild betrachten.

Nachdem die Kodierungen abgeschlossen sind, liegt die gesamte Strukturinformation in standardisierter TEI-Form vor. Um jedoch ein lesbares Dokument zu erhalten, muss das XML-Dokument, das nur Strukturinformationen enthält, um Layoutinformationen ergänzt werden. Diese werden durch eine eigene durch das W3C standardisierte Stylesheetsprache namens XSL(T) hinzugefügt. Mit anderen Worten, um das Endprodukt zu präsentieren, muss man einem Programm mitteilen, wie z.B. Absätze angezeigt, welche Farbe zweifelhafte

¹⁸ Vgl. Schibel/Kredel: Vom Spezialbestand alter Drucke zum kommentierten Volltextcorpus im WWW. das Projekt Camena, in: Bruch/Foournier/Gärtner/Rapp (Hrsg): Standards und Methoden der Volltextdigitalisierung. Stuttgart 2003, S. 191: "Unser Konzept der Verbundedition, die Seitenabbild und maschinenlesbaren Volltext vereint, entlastet diesen von der Aufgabe, das Erscheinungsbild der Vorlage zu reproduzieren."

¹⁹ <http://www.unicode.org>

²⁰ 6-Noviss-2f-59 (1666-03-19); s. <http://diglib.hab.de/edoc/ed000005/start.htm?ref=6-Noviss-2f-59>

Lesarten, Korrekturen, Addenda etc. erhalten oder auch welche Links wohin generiert werden sollen. Im hier vorgestellten Projekt wurden die wichtigsten Informationen des XML-Quelltextes zudem in HTML umgewandelt, dabei wurden z.B. unsichere Lesarten, die mit weniger als 50% Sicherheit kodiert wurden, rot, über 50% mit grün gekennzeichnet. Die HTML Version wird vorläufig vermutlich die am meisten genutzte bleiben. In neueren Browsern wie Netscape 7.0 können die XML-Daten in Verbindung mit den XSLT Layoutinformationen direkt betrachtet werden. Natürlich kann man die XML-Basisdatei auch für den Druck in eine PDF-Datei wandeln. Den Transformationsszenarien sind hier keine Grenzen gesetzt. Mit Hilfe von XSLT lassen sich auch neue Sichten auf das Dokument erzeugen, z.B. könnte man sich alle Schlussformeln anzeigen lassen. Viele Informationen, die im XML-Zentraldokument kodiert wurden, sind in der derzeitigen Präsentation nicht realisiert. So wurden z.B. die Geschenke von August an Kircher und Kircher an August eigens mit dem <index>-Tag der TEI kodiert, allerdings nicht in der Webversion angezeigt. Man muß deswegen auf die XML-Datei selbst zurückgreifen, die aber unter der Adresse <http://diglib.hab.de/edoc/ed000005/kircher.xml> heruntergeladen und bearbeitet werden kann. Ebenso bleibt offen, ob man nicht nachträglich weitere Metainformationen, z.B. spezielle Schlagworte, kodiert (einige Dinge von möglicherweise besonderem Interesse wurden ausgezeichnet, wie der Holländisch-Englische Krieg). Auch dieses sind Bereiche, wo noch grundsätzliche editorische Fragen zu beantworten sind, denn die Dynamik erstreckt sich nicht nur auf den zugrundeliegenden mit Tags ausgezeichneten Text, sondern auch auf die Layout- und Metainformation.

Leichte Modifizierbarkeit bietet viele Vorteile und natürlich werden Autoren und Herausgeber diesen Umstand nutzen wollen. Mit eklatanten Missgriffen oder auch nur Druckfehlern möchte keiner gern am Pranger des Netzes stehen. Zudem eröffnet sich die Möglichkeit, immer wieder neue Erkenntnisse einzuarbeiten. Der Begriff, der sich dafür gebildet hat, ist der der dynamischen Edition. Allerdings hat die Dynamik des Dokuments auch Schattenseiten. Ein sich stetig wandelnder Text negiert seine eigene Historizität, die Verlässlichkeit von Zitaten steht grundsätzlich in Frage. Es wäre daher sinnvoll, sich auf Mechanismen zu verständigen, die zunächst bestimmte Skalen der Zuverlässigkeit eines Textes formulieren, z.B. einen Status "work in progress" für nicht zitierfähig, einen Status, der dem Druckmanuskript entspricht, gewissermassen vor der Fahnenkorrektur, bzw. eine Art Feedback - und Korrekturzeit (hierfür ist das Web wie geschaffen), und eine endgültige Fassung. Alle weiteren Korrekturen, sollten dann zwar im Text vorgenommen werden – es ist Unfug, offensichtliche Fehler stehenzulassen - , aber auch separat verzeichnet werden, damit sie nachvollziehbar bleiben. Von der entsprechenden Stelle im Text aus könnte ein Verweis auf ein Änderungsregister erfolgen, das in TEI – so aussehen könnte

```
<revisionDesc>
  <change><date>2005-02-22</date>
    <respStmt><name>Stäcker</name><resp>ed.</resp></respStmt>
    <item>In Zeile 5 Übersetzung von... auf ... geändert</item></change>
  <change><date>2006-05-22</date>
    <respSmt><name>Rezensent X</name><resp>ed.</resp>
    <item>Korrektur in BA... vorgenommen </item></change>
</revisionDesc>
```

Damit besitzt man einen Mechanismus, der es dem Leser erlaubt, editorische Änderungen leicht nachzuvollziehen.

Eine Edition im Internet stellt methodisch nicht nur eine besondere Herausforderung dar, sie eröffnet dem Leser auch völlig neue Perspektiven, die sich insbesondere aus der Vernetzung mit den zugrunde liegenden Quellen, bibliographischen Datenbanken oder auch sonstigen Internetressourcen ergeben. Letztlich öffnet man so einen Forschungsraum, den man zwar als Autor nicht mehr in der Hand hat, der aber unendlich viele Verknüpfungs- und Anknüpfungsmöglichkeiten bereithält. Athanasius Kircher im Netz der Netze, eingewoben in einen sich automatisch immer weiter fortspinnenden und verdichtenden Forschungszusammenhang - wäre er, dessen Devise "Alles verbinden" lautete, nicht fasziniert gewesen?